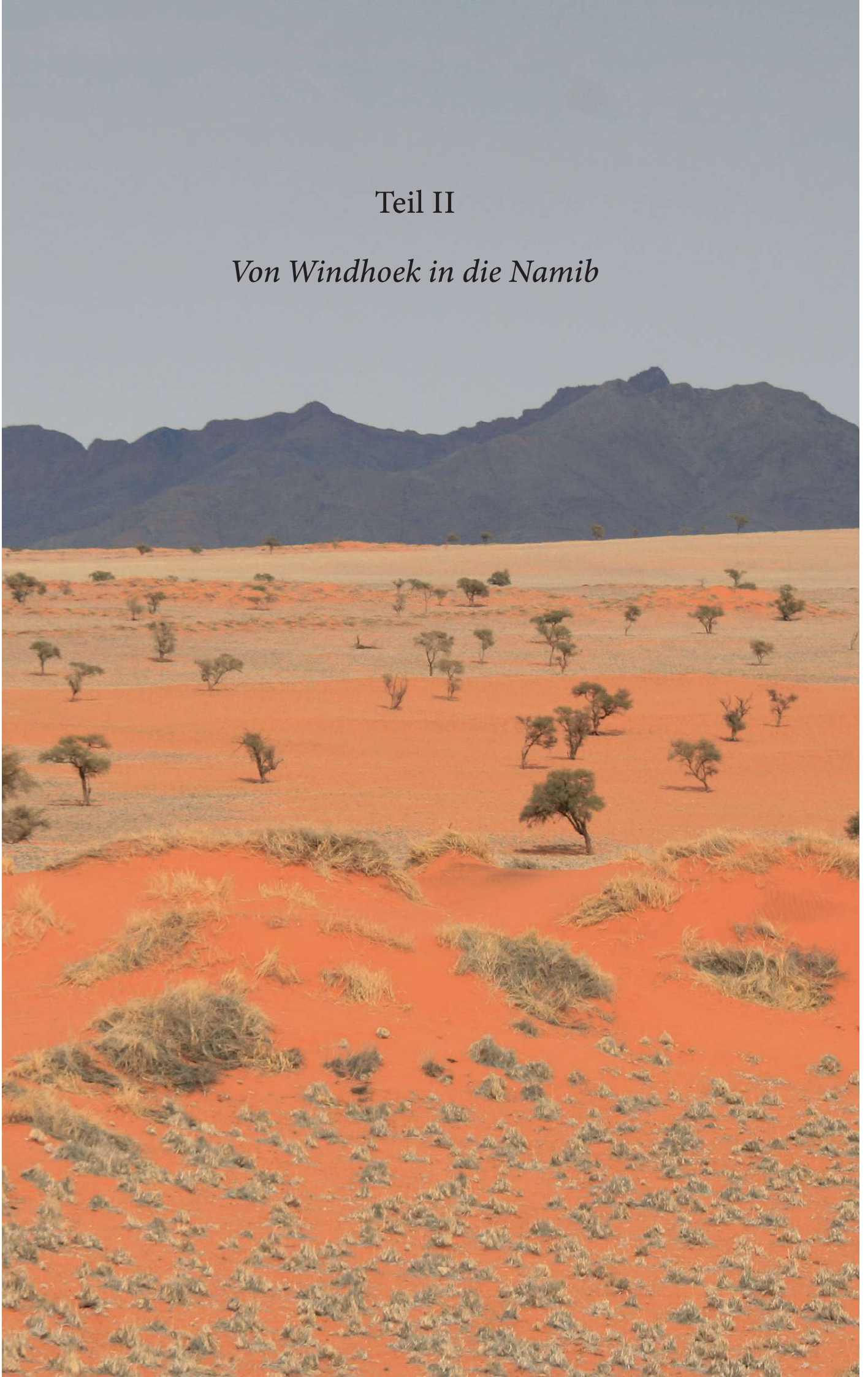


Teil II

Von Windhoek in die Namib



Start mit Hindernissen

»Sorry, we are offline«, höre ich nun schon zum vierten Mal. Weder Western Union noch drei Banken im Zentrum von Windhoek können Geld wechseln. Mehr als ein breites, freundliches Lächeln bekomme ich nirgends. Zwar werden fast überall Kreditkarte akzeptiert, ich will aber trotzdem Bargeld haben. Ich nehme es gelassen, morgen ist auch noch ein Tag.

Ein neuer Tag, aber die gleiche Situation. Und mittlerweile scheint die halbe Stadt offline zu sein. Auch heute pilgere ich von Bank zu Bank und werde wieder von höflichen Bankangestellten begrüßt, die mit Bedauern auf den Zusammenbruch des EDV-Systems hinweisen. Aber die Klimaanlage funktionieren. Und wie. Die laufen auf Hochtouren. Wenn ich noch ein paar Banken aufsuche, hole ich mir eine Lungenentzündung.

Da hole ich lieber erst einmal das Geländeauto, das in den nächsten Wochen mein engster Reisebegleiter sein wird.

* * *

Es riecht nach Benzin, Staub und Schweiß. In Reih und Glied glühen die weißen Motorhauben unzähliger Toyota Hilux in der prallen Sonne vor sich hin und warten darauf, mit verwegenen Touristen ins Abenteuer zu starten.

Bereits zum dritten Mal versucht Erastus, der hilfsbereite, aber momentan leicht überforderte Mitarbeiter der Autoverleihfirma, die Kurbel zum Herunterlassen des zweiten Reserve-Reifens zu befestigen. Der Toyota Hilux zeigt dabei so seine Tücken. Der Reifen ist an der Unterseite des Wagens angebracht. Erastus muss eine lange, schmale Stange durch ein kleines Loch über der Stoßstange fädeln und dahinter in eine nicht sichtbare Öse treffen. Erst dann kommt der Drehmechanismus in Gang und der Reifen senkt sich.

Es gelingt ihm nicht und nicht. Liegt es an der Hitze oder an der Peinlichkeit – die Schweißperlen auf seinem Gesicht werden mehr, das beige Hemd klebt an seinem Körper. Verbissen stochert Erastus weiter ins Nichts.

Genervt will er schon aufgeben und erklärt mir, es sei eigentlich ganz leicht, funktioniere bloß jetzt gerade nicht. Doch ich lasse nicht locker. Wenn ich mehrere Tausend Kilometer auf gravel roads allein unterwegs sein werde, in einer Gegend, in der sich Antilope und Schakal »Gute Nacht« sagen, muss ich wissen, wie ich an das Reserverad komme. Um es zumindest selbst runterzuholen und dann zu warten, bis jemand dieses Monstrum für mich montiert.

Erastus müht sich weiter ab. Die Schweißflecken unter seinen Achseln werden immer größer und fast tut er mir leid. Zwischendurch fährt er sich mit der staubigen Hand durch die tiefschwarzen Haare. Ich bin sicher, innerlich flucht er vor sich hin und wünscht mich zum Teufel.

Plötzlich hören wir beide, wie Metall auf Metall trifft, die Stange einrastet, und mit seligem Gesichtsausdruck dreht Erastus nun die lange Kurbel.

Quietschend senkt sich der Reservereifen und ich beuge mich vor, um seinen Zustand zu begutachten. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Erastus sich sofort wieder verkrampft und irritiert die Augenbrauen hochzieht. Aber wenn er stark abgenutzt und ohne richtigen Druck ist, nutzt mir der Ersatzreifen nichts.

Zu unser beider Erleichterung passt alles, ich bin zufrieden und Erastus kurbelt die Halterung wieder hoch. Endlich entspannt er sich und ein freudiges Lächeln überzieht sein Gesicht. Ich bedanke mich für seine Ausdauer, verstaue das Gepäck im Hilux und starte in mein Abenteuer.

* * *

Ehe es losgeht, brauche ich Lebensmittel und vor allem Wasser. Schließlich werde ich in vielen Bungalows und

auf den Farmen völlig auf mich allein gestellt sein. Also steuere ich die Auas Valley Shopping Mall an.

Zuvor muss ich mich allerdings an den Linksverkehr gewöhnen, was in der namibischen Hauptstadt ein Bravourstück darstellt. Auf zweispurigen Fahrbahnen drängeln sich drei Autos nebeneinander, am Gehsteigrand sitzen Händler und bieten in großen Säcken fleischige Zwiebeln zum Verkauf an, magere Hunde laufen kreuz und quer über die Straße und Radfahrer flitzen unberechenbar zwischen den Kolonnen hindurch. Und über allem ein Dauerhupkonzert. Erster Eindruck: Horror pur.

Trotz Gurts klebe ich an der Windschutzscheibe und umklammere verkrampft das Lenkrad. Schweißperlen rinnen vom Haaransatz in meinen Nacken, doch ich muss mich auf den Verkehr konzentrieren und kann nicht auch noch nach den Knöpfen der Klimaanlage suchen. Sehr abenteuererprobt sieht das nicht aus. Zum Glück bemerkt es niemand.

Beim Einkaufszentrum lande ich prompt auf der falschen Ebene. Die Lebensmittel gibt es einen Stock tiefer. Ich drehe eine unfreiwillige Runde auf dem Areal, übersehe die Abbiegespur, schlängle mich mit dem großen Geländewagen wieder durch die parkenden Autos und suche von Neuem den richtigen Weg. Das Ganze unter dem Gelächter und wildem Gestikulieren einiger Jugendlicher in bunten Shirts, die wie aufgefädelt auf einer Absperrung sitzen und mir den Weg weisen. Cool bleiben, denke ich mit zusammengebissten Zähnen und hochrotem Kopf. Aber dann lache ich auch, winke ihnen und schaffe beim nächsten Versuch die Abfahrt.

Voll bepackt mit Obst- und Gemüse-Konserven, Brot, Nudeln, Couscous, Fertiggerichten, 60 Liter Wasser in Kanistern und zwei Sixpack Windhoek Lager, der lokalen Biersorte, starte ich Richtung Südosten. Den Kreisverkehr der Mandume Ndemufayo Avenue/Abzweigung Universität fahre ich zweimal. Nicht etwa, weil das so lustig ist, sondern weil ich mich schon wieder falsch eingereiht habe. Trotz

riesiger Überkopfwegweiser, die mir den Weg zur C26 anzeigen. Aber ich kann nicht nach oben blicken, meine Augen kleben auf der Fahrbahn. Ich konzentriere mich darauf, in Namibia nicht nur auf der »falschen« Straßenseite, sondern im Kreisverkehr auch in die »falsche« Richtung fahren zu müssen.

Schließlich finde ich die richtige Spur, quere den Western Bypass und lasse die Stadt hinter mir. Die wenigen Häuser werden noch weniger und bald ist rundherum nur mehr grandiose Landschaft. Die C26 führt mich durch das Khomashochland, vorbei an windschiefen Strommasten und Weidezäunen, die die Fahrbahn von der Dornbuschsavanne des Umlandes abgrenzen. Wozu die Zäune dienen, erschließt sich mir nicht, denn die sieben dunkelbraunen Rinder, die mich erstaunt anlotzen, knabbern an den dünnen Büscheln direkt am Straßenrand. Außerhalb der umzäunten Fläche.

1.000 Höhenmeter steil bergab

Die Sonne brennt auf meinen Rücken, der Wind zerzaust mir die Haare und ich blicke auf eine schier endlose Berglandschaft, die mir zu Füßen liegt. In vielschichtigen Braun- und Grautönen wälzen sich zerklüftete, zerfurchte, kahle Gebirgsformationen dem Horizont entgegen und verschwinden in einem Dunstschleier.

Ein faszinierender Panorama-Blick, doch mich beschleicht ein mulmiges Gefühl. Etliche Schauergeschichten über den Gamsberg-Pass geistern durch meinen Kopf: steil, schlechte Fahrbahn, unübersichtlich, gefährlich. Doch wenn ich von Zentralnamibia auf durchschnittlich 1.700 Metern über dem Meeresspiegel in die Namib möchte, muss ich den Gamsberg-Pass hinab fahren. Große Randstufe nennt man diese Ehrfurcht erweckende Landschaftsform.